Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 5 (1911)

Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dunkel, und im Sommer, da sei auch die Nacht ein bisle hell; der genügsame Kleine gab aber doch zu: das Brotaustragen, darauf freue er sich während der ganzen Arbeit, das sei gar so schön, wenn er aus der dumpfigen Backstube in die klare Morgenluft hinaustrete, die Sonne scheine und die Vögelein singen: da vergesse er die ganze Arbeit der Nacht!

Wenn die übrige Menschheit mit frischen Kräften fröhlich an die Arbeit geht, dann kommt für die Bäcker die Ruhezeit. Bei hellichtem Tage schlafen ist aber nicht so leicht, wie man meinen könnte. Eine Bäckerstochter hat mir erzählt, welche Mühe ihr Vater oft mit den Lehrbuben gehabt hätte, bis sie sich ordentlich ins Bett legten, statt, wie sie es lieber wollten, sich nur müde herumzuräkeln. Auch den Sonntag braucht der Bäcker zur Ruhe — kein Frühspaziergang in den knospenden Wald, kein fröhliches Spiel im Freien, ebenso wenig, wie der anregende und erheiternde Feierabend am Werktag ist ihm erreichbar. Kein Wunder, daß die Bäcker nicht im Rufe stehen, geistig rege und vielseitige Menschen zu sein. Schon bei Bäckerlehrlingen, die ich im Spital kennen lernte, habe ich es zu meinem Leidwesen beobachtet, daß sie viel seltener nach einem Buch oder einer Beschäftigung verlangen, als ihre Kameraden, die anderen Berufen angehören. Und wenn ich über dieses alles nachdenke, schmeckt mir mein frischer Wecken zum Frühkaffee gar nimmer so recht, und ich denke, ein Stück Brot, das bei Tageslicht und vor Feierabend hergestellt wäre, würde mir besser munden. Ich muß dann unwillkürlich denken, wenn alle die Menschen, denen ohne ihren frischen knusprigen Frühstückswecken die ganze Morgenstimmung verdorben ist, einmal einen Blick in das Leben und Treiben der Bäckerzunft werfen könnten — und damit auch auf die Entbehrungen, denen die Lehrlinge unterworfen sind in eben dem Alter, wo Körper und Geist am schonungsbedürftigsten sind und zugleich am empfänglichsten für das Heitere, Gute und Schöne — dann würden diese Menschen vielleicht auch die Sache anders ansehen und die Frage erwägen: was kostet ein Weck — was kostet er den jungen Menschen, die eben so wie die andern ein Anrecht haben an die Möglichkeit, die Freizeit zu benutzen, um mit Altersgenossen zu verkehren, fröhlich zu sein und sich weiterzubilden? — Was kostet der Weck?

O. von Adelung.

Rundschau.

Der weibliche Pfarrer. Es ist also Ereignis geworden: ein weiblicher Pfarrer ist auf einer schweizerischen Kanzel gestanden, meines Wissens zum ersten Male. Am 23. Juli hielt Fräulein Gertrud v. Petzold in der Kreuzkirche zu Zürich eine Abendpredigt.*) Es hatten sich dazu trotz der Ferien und der großen Hitze eine beträchtliche Zahl von Zuhörern eingefunden, die diesen geschichtlichen Moment nicht versäumen wollten. Das Ueberraschende war wohl für Viele, daß es gar nicht als etwas so Besonderes erschien, eine Frau auf der Kanzel zu sehen, sondern als eine ganz natürliche Sache. Der Schreiber dieser Zeilen hatte freilich Fräulein von Petzold schon früher einmal predigen hören, aber in einem ganz andern Milieu, und so war es ihm doch auffallend, wie wenig ihm die Frau auf der Kanzel als Sensation erschien. Kommt dies wohl daher, daß wir allmählich gegen das Neue stumpf geworden sind, weil wir zuviel davon erleben? Nach dem lenkbaren Luftschiff kommt der Flieger, nach dem Flieger — der weibliche

*) Ebenso am 30. Juli in der Pauluskirche in Basel.

Pfarrer! Oder fällt uns die Frau auf der Kanzel weniger auf, weil wir an öffentlich redende Frauen nun schon gewöhnt sind und die Kanzel nicht mehr von jener priesterlichen Unnahbarkeit umgeben ist, wie einst?

Ich für meine Person freue mich dieser Eroberung der Kanzel durch das weibliche Geschlecht. Es ist die Rückeroberung des alten priesterlichen Rechtes der Frau. Mir scheint, man könne dagegen noch viel weniger etwas einwenden, als gegen das kirchliche und politische Stimm- und Wahlrecht der Frau. Wir dürfen hoffen, daß davon Segen und Kraft der Erneuerung auf die Kirche ausgehen werde.

Freilich wird das nur unter bestimmten Bedingungen geschehen. Die erste und wichtigste derselben scheint mir zu sein, daß die Frau auch als Pfarrer Frau sei, d. h. daß sie nicht bewußt oder unbewußt eine Nachahmerin des Mannes werde, sondern uns von der Kanzel aus das biete, was gerade eine Frau geben kann, zum Unterschied vom Manne. Denn das allein verleiht dem weiblichen Pfarrer sein Existenzrecht. Nichts wäre bedauerlicher und der Sache der Frau, aber auch der Kirche und dem Pfarramt, schädlicher, als wenn die Frau als Pfarrer, um ja nicht als minderwertig gegenüber dem Manne zu erscheinen, die Fehler repetieren wollte, die wir Männer nun glücklich abgelegt haben oder an uns selbst bekämpfen, wenn sie meinte, sich recht „modern" oder „liberal" gebärden, ihre theologische Gelehrsamkeit entfalten zu müssen, um ihren Wert zu zeigen. Gerade von solchen Dingen sollten die Frauen uns vielmehr befreien helfen. Höchst beklagenswert wäre auch, wenn vielleicht durch Schuld solcher Frauen eine falsche Konkurrenz zwischen männlichen und weiblichen Pfarrern aufkäme, weil sie sich nicht begnügten, durch ihr Wirken die Ebenbürtigkeit mit dem Manne zu beweisen, sondern sich darauf verlegten, ihm mehr oder weniger zart anzudeuten, daß sie ihm in allen Stücken überlegen seien. Ein starker Rückschlag wäre die Folge. Die Sache wäre rasch unheilbar kompromittiert. Es ist dringend zu wünschen, daß als Pioniere nur berufene Frauen auftreten, nur solche, die auch etwas zu sagen haben, solche, bei denen das Bewußtsein einer großen und ernsten Sache alle eitle Menschlichkeit besiegt hat. Diese Pioniere haben viel Weisheit und viel Frömmigkeit nötig, mehr als der männliche Durchschnittspfarrer. Denn die Frau als Pfarrer wird für lange Zeit einer äußerst scharfen Kritik ausgesetzt sein und zwar gerade von weiblicher Seite her. Und — das Pfarramt hat seine großen Gefahren, sittliche Gefahren vor allem, Gefahren für den Mann und erst recht für die Frau! Das möge nicht vergessen werden.

Damit habe ich schon angedeutet, daß ich es nicht für eitel Freude halte, wenn die Frauen Pfarrer werden. Es wird für die feineren Frauen eine sehr schwere Aufgabe sein; sie werden sich oft genug daran aufreiben. Die größere Sensitivität der Frau wird all den Nöten des Pfarramtes, den von außen und den noch schwereren von innen kommenden, noch mehr Zugang zum Herzen eröffnen als die

Natur des durchschnittlichen Mannes. Auch darum ist zu wünschen, daß nur berufene kommen. Ein weiblicher Zudrang zum Pfarramt wäre also schwerlich von Gutem. Man soll der Frau auch diesen Weg öffnen, aber in der Erwartung, daß nur solche ihn gehen, die darauf von innen her gedrängt werden. Ein geistliches Handwerkertum der Frau hätte so wenig Wert als ein männliches. Es ist deßhalb auch die Meinung zu bekämpfen, als ob eine Frau nur als Pfarrerin ihren Beitrag an den Aufbau des religiösen Lebens leisten könnte. Das ist m. E. katholisch gedacht und entspricht auch den Verhältnissen nicht. Abgesehen von der häuslichen Priesterschaft, die der Frau offen steht und die sie leider wenig genug ausübt, kann sie als Schriftstellerin, Lehrerin, Rednerin an allerlei Versammlungen zu Worte kommen. Und schließlich dienen wir alle Gott wohl noch besser durch Schweigen als durch Reden.

Kurz, es ist eine schöne Sache um das weibliche Pfarramt, aber auch eine ernste und schwierige Sache. Mögen die Frauen, die diesen Weg gehen, sich dessen bewußt sein. Nur dann bedeutet die Eroberung der Kanzel durch die Frau einen Fortschritt der Sache Gottes und des Menschen, dann aber gewiß! L. Ragaz.

Nochmals zum Fall Jatho. In unserer letzten Nummer schrieb Professor Ragaz, daß sich die Führer des kirchlichen Liberalismus in Deutschland zu einem Bruch mit ihrer Kirche, zum Teil aus Respekt vor dem Staatskirchentum, nicht entschließen können. Es wäre über die Motive, die sie trotz allem an der Kirche festhalten, allerlei zu sagen; doch will ich mich darüber nicht verbreiten. Aber es dürfte die Leser interessieren, daß eine Vertrauensmänner-Versammlung der Freunde der „Christlichen Welt" über die Konsequenzen aus dem Fall Jatho beraten, das Staatskirchentum als den Feind erkannt und folgenden Antrag an ihre Mitgliederversammlung beschlossen hat:

„Die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho durch das Spruchkollegium der Preußischen Landeskirche hat die Aufgabe, die das von Gott gesegnete Wirken dieses Mannes der evangelischen Kirche gestellt hat, nicht erledigt. Sie hat vielmehr nur die Unhaltbarkeit unsrer religionspolitischen Lage aufs neue und besonders deutlich offenbart, — auf die bereits die neueren Vorgänge in der Römischen Kirche, die anhaltenden Beschwerden von Dissidenten und Juden, die verschärften Streitigkeiten um den Religionsunterricht in der Schule, die Austrittsbewegung, die Gemeinschaftsbewegung und die tiefe Beunruhigung aufrichtig altgläubiger Kreise hingewiesen haben.

Der Ruf nach „Trennung von Staat und Kirche" wird laut und lauter.

Zur Herbeiführung erträglicher Zustände fordern wir:

1. Die Entstaatlichung der Kirchen, die volle Zurückziehung der Staatsgewalt und der landesherrlichen Gewalt aus den religiösen Kämpfen der Gegenwart. Eine Einheit und eine Norm in Lehre und Gottesdienst innerhalb einer Religionsgesellschaft zu erhalten, ist nicht Aufgabe des Staates, noch darf es von dem Landesherrn erwartet oder unternommen werden.

Zugleich damit fordern wir:

2. eine grundsätzliche Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen, dahin daß

deren gemeinsame Aufgabe und Gewalt auf die äußere Fürsorge für Erhaltung und Förderung kirchlicher Aemter und Einrichtungen beschränkt,

das Recht der Einzelgemeinde, über die Bekenntnisverpflichtung ihrer Geistlichen und über Ordnung ihres Gottesdienstes zu befinden, erweitert,

das Recht der Minderheiten, gleichviel welcher Richtung, gesetzlich festgestellt,

die kirchlichen Vertretungen durch ein freies Wahlverfahren zu Ansehen gebracht werden.

Wir hoffen für diese Forderungen auf die Zustimmung allerweitester Kreise unsres Volkes, auch außerhalb unsrer näheren Freunde und Gesinnungsgenossen, ja auch außerhalb der Glieder unsrer evangelischen Kirche, und bitten, mit uns auf dies Ziel hin ernstlich zu arbeiten."

Es ist bemerkenswert, daß bisherige Freunde der Staatskirche wie Professor Baumgarten, Pfarrer Foerster in Frankfurt in dieser Richtung arbeiten. Auch Professor Tröltsch schreibt in Nr. 29 der „Christlichen Welt" sehr temperamentvoll und interessant im selben Sinne. Er betont, daß Gewissensfreiheit nicht nur im Staat (die läßt in Deutschland ja auch noch zu wünschen übrig), sondern auch in der Kirche nach schweizerischem Muster, der gebotene Weg sei. Wenn die Freunde der „Christlichen Welt" kraftvoll ihre Parole geltend zu machen wissen, dann wird die Absetzung Jathos keine bloße Episode, kein Ende, sondern ein Anfang sein. L.

Der Fall Stier. Kaum hat sich die erste Aufregung über den Fall Jatho einigermaßen gelegt, so dringt ein neuer Fall in die Oeffentlichkeit, der recht eigentlich geeignet ist, als Probe auf das zu dienen, was Prof. Ragaz über den Fall Jatho gesagt hat. Es handelt sich hier nämlich nicht um dogmatische Differenzen, sondern um eine praktische Frage. In dem Dorfe Motzen im Kreis Teltow (Umgebung von Berlin) steigt infolge der Anlegung eines Schießplatzes in der Nähe der Boden rasch im Preise, und natürlich sind sofort Spekulanten auf der Stelle, welche den Motzener Bauern das Land billig abkaufen, um es bald mit großem Gewinne wieder loszuschlagen. Pfarrer Stier in Motzen bemüht sich, der Gemeinde einen Anteil an diesen Profiten wieder zufließen zu lassen und petitioniert an die Behörden um Gewährung der Wertzuwachssteuer, die nach den bestehenden Gesetzen mit behördlicher Bewilligung kann eingeführt werden. Der zuständige Landrat von Achenbach verschleppt die Angelegenheit, bis es zu spät ist. Darauf kocht Pfarrer Stiers Zorn über und er beschuldigt den Landrat der Verschleppung und der Bodenspekulation. Der Staatsanwalt war für eine Verfolgung von Stier wegen Beamtenbeleidigung nicht zu haben. Dafür die vorgesetzte Kirchenbehörde, das königliche Konsistorium. Sie hat die Disziplinaruntersuchung mit dem Zweck der Amtsentsetzung gegen Pfarrer Stier eingeleitet, da er sich durch sein Auftreten in dieser Angelegenheit der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordern, unwürdig gezeigt habe; er habe sich als unkluger, nicht umsichtiger Politiker erwiesen. Das Schönste aber ist, daß ihm das Konsistorium verboten hat, seine Sache durch Zeitungsartikel oder persönliches Auftreten in der Oeffentlichkeit weiter zu verfolgen. Pfarrer Kötzschke, einer der seinerzeit wegen Beteiligung an der Naumannschen Bewegung aus dem Pfarramt Geschiedenen, war als Zeuge in die Sache verwickelt und hat sie ausgebracht. Selbst bei der Annahme, daß Pfarrer Stier seine Sache ungeschickt angefaßt habe, was durchaus nicht erwiesen ist, bleibt dieser Fall zum mindesten so empörend wie der Fall Jatho. Stier hat doch sicher das Beste seiner Gemeinde gewollt und hat gegen den Staatsbeamten Rückgrat gezeigt Dafür belangt ihn nun ausgerechnet seine Kirchenbehörde. Das Schweigegebot redet laut für das schlechte Gewissen des Konsistoriums. Könnte dem Vorwurf, die Kirche sei eine Schutzmacht des Mammons, besser Nahrung zugeführt werden, als durch diesen Fall Stier? Der Apparat der Protestkundgebungen ist ja freilich erst in Funktion gesetzt worden; aber wenn sich jetzt kein Sturm der Entrüstung über diesen neuen unerhörten Fall, gegen diese praktische Verleugnung des Christentums erhebt, so gebe ich auf den ganzen Sturm gegen das Spruchgericht gar nichts. Wenn aber der Fall dazu hilft, der Trennung der Kirche vom Staat weitern Boden zu bereiten, wenn er manchen Leuten die Augen öffnet über die Erniedrigung der Kirche, über die traurige soziale Rolle, zu der sie nach dem Willen Vieler verurteilt bleiben soll, so ist er doch nicht ganz umsonst. L.

Redaktion: Liz. **R. Liechtenhan,** Pfarrer in Basel; **L. Ragaz,** Professor in Zürich. — Manuskripte sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.